

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreise: Durch unsere Seiten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsreise abwärts monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Bahn bezieht und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mt., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.50 Mt., monatlich 74 Pfg. Erhöht sich in den Wintermonaten, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsbelegblätter und Ausgabebücher, sowie alle Postgebühren und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Insertionspreise: Die Kosten der Anzeigen sind nach dem Inhalt der Anzeigen zu berechnen. Für die ersten 10 Zeilen im Tagblatt 10 Pfg. pro Zeile, für die folgenden 5 Pfg. pro Zeile. Bei größeren Anzeigen auf besonderen Wunsch. Anzeigen von Ausländern die in der Zeitung nicht veröffentlicht werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutsch lesbar ist.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 33. für unvorigt eingefandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 200.

Sonnabend, 29. August 1914.

9. Jahrgang.

Die Haltung Italiens.

Schon als der italienische Botschafter in Berlin, Solati, nach mehrtägigem Aufenthalt in Rom wieder nach Deutschland abreiste, durfte man die Ueberzeugung haben, daß das Verhalten Italiens bei seiner unwohlwollenden Neutralität gesichert sein dürfte. Nicht unseres Amtes ist es, die italienische Regierung auf die Vorteile hinzuweisen, die sich Italien bieten werden, wenn es bei seiner neutralen Haltung bleibt. König Viktor Emanuel und seine Minister sind aber den für Deutschland und Oesterreich-Ungarn bisher über alles Erwarten günstigen Gang der Kriegereignisse genau unterrichtet und können — wie es ihres Amtes ist — selbst abwägen, was Italien zu tun und was es zu lassen hat, wenn es am Schlusse des europäischen Krieges seine Großmachtsstellung gesichert und verstärkt sehen will. Daß bei den Beratungen aller heute noch in Europa neutral bleibenden Staaten unsere Siege mitsprechen und schwer ins Gewicht fallen, wird auch Italien niemand bestreiten. Von diesen Gedanken ausgehend, ist es besonders wertvoll, daß gerade in den letzten Tagen, nachdem die großen, grundlegenden deutschen Erfolge in Frankreich und Belgien überall bekannt geworden sind, von der italienischen Regierung mit großem Nachdruck betont wird, sie wolle von ihrer neutralen Haltung nicht abgehen. Ueber die Aeußerungen des Ministerpräsidenten Salandra gegenüber sozialistischen Abgeordneten haben wir schon berichtet. Heute liegt eine neue auffallend dreifachfreundliche gehaltene Information aus Consulta — dem italienischen Ministerium des Aeußeren — vor:

Der römische Korrespondent des neuen Budapest Abendblattes telegraphiert, er erhalte aus der Consulta folgende Mitteilungen: Italien hält sich streng an den Dreibundvertrag, und zwar nicht nur an den Buchstaben, sondern auch an den Geist dieses im Jahre 1912 unverändert erneuerten Bündnisvertrages. Der Dreibund ist, wie dies von Tittoni schon im Parlament öffentlich erklärt wurde, ein Defensivvertrag zur Wahrung des territorialen Bestandes der alliierten Länder. Sollte dieser in Frage stehen, wird Italien seine Pflicht erfüllen. Italien hat auch in den jüngsten Tagen sowohl in Rom gelegentlich des Botschafterwechsels als auch in Wien durch den Herzog von Abruzzo die kategorische Erklärung abgegeben, daß es unentwegt an dem Balkanabereinkommen von Tittoni und Goluchowski festhält. Die Lösung der serbischen Frage steht, wie immer sie ausfallen möge, in keinem Zusammenhang mit dem Abereinkommen. In Italien hat einerseits die Tatsache, daß die österreichischen und ungarischen Behörden die in der Donaumonarchie lebenden Italiener in liberaler Weise heimbeholdert, andererseits der Umstand, daß in Ungarn in Bestätigung gegebene Konserven anstandslos zur Auktion gelangten, allgemeinen Anerkennung gefunden. Wenn einzelne publizistische Organe speziell in Süditalien in lokaler Verkennung der Interessen des Königreichs eine Deutsche und Oesterreich-Ungarn nicht freundliche Sprache führen, so kann und wird dies das feste und aufrichtig herzliche Einverständnis der kompetenten Faktoren der drei alliierten Staaten nicht berühren. Die Consulta besitzt auch aus den allerersten Tagen Gewisse aus Berlin und Wien, daß man dort die Haltung Italiens ebenfalls voll und ganz würdigt und überzeugt ist, daß Italien, wenn der im Bündnis vorgesehene Fall eintritt, voll und ganz die ihm im Dreibundvertrag auferlegten Pflichten erfüllen wird, vor denen in diesem Falle alle anderen Verhandlungen, auch die mit England, zurücktreten werden.

Diese Ausführungen sind klar und genügen im Augenblick vollkommen, um alle, die sich etwa noch über Italiens Verhalten bange den Kopf zerbrechen sollten, zu beruhigen. Wir stimmen dem Wiener Fremdenblatt vollkommen bei, das mit sehr bemerkenswerter Bestimmtheit sagt: Wir sind überzeugt, daß Italien auch als neutrale Macht unserer und der Sache unseres Verbündeten erhebliche Dienste zu erweisen vermag. Wenn König Viktor Emanuel und die italienische Regierung zu dem Schluß gekommen sind, daß Italien am besten aus, neutral zu bleiben, so ist damit nicht gesagt, daß der Dreibund nunmehr hinfällig geworden sei. Das Verhältnis zwischen den drei Mächten weiterbestehen, weil es ihren Interessen entspricht. In Rom weiß man genau, daß eine Niederlage Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, woran übrigens auch außerhalb unserer Grenzen vermut-

lich nur wenige glauben, für Italien ein nationales Unglück wäre. In Wien und Berlin aber weiß man, daß, wenn Italien seine Stellung im Mittelmeer in Fried-

den und Ruhe befestigt, dies auch für uns nicht bedeutungslos ist. Es gibt mehr Interessengemeinschaften zwischen den drei Mächten, als die Feinde ahnen.

Ein Tag der Siege.

Nachdem wir in unseren gestrigen Ausgabe eine Reihe von bedeutungsvollen Fortschritten

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz, in Frankreich sowohl als auch in Belgien haben melden können, brachte der späte Abend noch eine erfreuliche Drahtnachricht, die wir trotz der vorgedrungenen Stunde noch durch Sonderblatt verbreiteten. Kurz aber doch recht inhaltsreicher besagte sie:

Durchbruch der französischen Festungslinie.

Beilin, 28. August. Manonvillers östlich von Lunéville, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschem Besitz.

Manonviller liegt nordwestlich von Nancy und scheint in der Kette der französischen Befestigungen die Aufgabe zu haben, den Durchmarsch zwischen den beiden Festungen Loul und Verdun zu verhindern. Mit dem Fall dieses stärksten französischen Sperrforts wird die in diesem Feldzug schon mehrfach aufgetretene Wahrnehmung, daß den modernen deutschen Geschützen nur wenig Befestigungen standhalten, aufs neue bestätigt. Daß es gerade das stärkste Sperrfort Frankreichs ist, das in ganz kurzer Zeit fiel, wird auch die Franzosen, die sich auf ihre Befestigungen an der Ostgrenze besonders viel zugute tun, natürlich nicht gerade ermutigend wirken. Uns aber gibt dieser Erfolg aufs neue die Zuversicht, daß die Hindernisse, deren Beseitigung unsere Heeresleitung für notwendig hält, ausnahmslos schnell überwunden werden.

Die Zerstörung von Löwen. Ueber die Zerstörung von Löwen, die wegen Schießens der Einwohner auf deutsche Truppen erfolgte, meldet der Kriegsberichterstatler der Wollfischen Zeitung mit Genehmigung des Gouverneurs:

Zur gleichen Stunde überschüttete plötzlich die Bevölkerung von Löwen, die bisher friedlich gewesen, aus allen Fenstern, aus Kellern, von Dächern herab, die in den Straßen beständigen ahnungslosen Deutschen Wachen, Kolonnen und durchmarschierenden Truppen mit Gewehr- und Pistolenfeuer. Es entwickelte sich sodann ein fürchterliches Handgemenge, an dem die gesamte Zivilbevölkerung sich beteiligte. Unseren Soldaten gelang es in kürzester Zeit, der rasenden Bevölkerung Herr zu werden. Leider ist auch bei diesem hinterlistigen Ueberfall viel deutsches Blut geflossen. Das Gebot der Selbstverhaltung verlangte hier, daß die Stadt Löwen, die schwere Schuld auf sich geladen hatte, sofort und unaufrichtig ihre Sühne fand. So durfte die alte, an Kunstschätzen reiche Stadt heute nicht mehr sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ueberfall in Löwen behördlich organisiert war und den Ausfall von Antwerpen behördlich unterstützen sollte, denn beides eignete sich genau zur gleichen Zeit. Es ist anzunehmen, daß Belgien nunmehr zur Vernunft kommen wird und diese letzte Bekehrung ihm die Lust zur Fortsetzung des Frankreichkrieges genommen hat.

Mit dem Großen Hauptquartier übermitteln das Wollfische Büro im weitem eine Meldung, welche im Gegenjag zu unserem Feinde

Die vornehmste Kampfweise der deutschen Truppen erkennen läßt. Diese amtliche Mitteilung lautet: Die deutsche Heeresleitung protestiert gegen die durch unsere Gegner verbreiteten Nachrichten über Grausamkeiten der deutschen Kriegführung. Wenn Hände und strengste Maßnahmen nötig geworden sind, so sind sie veranlaßt und herausgefordert worden durch Teilnahme der Zivilbevölkerung, einschließlich der Frauen, an heimtückischen Ueberfällen auf unsere Truppen durch bestialische Grausamkeiten, die an Verwundeten verübt worden sind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegführung hineingebracht wurde, tragen allein die Regierungen und die Behörden des von uns besetzten Landes, die die Bürger mit Waffen versehen und zur Teilnahme am Kriege überall aufriefen, wo sich die Bevölkerung feindseliger Handlungen enthielt. Der deutsche Soldat ist kein Nordbrenne oder Vandalen und führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländischen Blättern gebrachte Nachricht, die Deutschen tri-

ben die Bevölkerung des Landes im Gefecht vor sich her, ist eine Lüge, die den moralischen Tiefstand des Urheberers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwicklung unseres Volkes kennt, wird sie als solche von vornherein bezeichnen. J. v. Molke.

bleibt wachsam! Gleichzeitig wird amtlich die Mahnung erlassen, in der Wachsamkeit, die bisher geübt wurde, nicht nachzulassen:

Die großen Erfolge, welche unsere Truppen bisher errungen haben, und die besonders im Westen ein rasches Vordringen zur Folge hatten, machen in erhöhtem Maße eine Sicherung unserer rückwärtigen Verbindungen notwendig, um den Nachschub von Munition, Verpflegung, Ausrüstung, Kriegsmaterial und Ergänzungsmannschaften für die Feldtruppen sicherzustellen. Auch der Abzug von Verwundeten, Kranken und Gefangenen in die Heimat stellt an unsere Wachen hohe Anforderungen und macht die strenge Ueberwachung unserer Schienenwege und der Kunstbauten auf besondere Aufmerksamkeit notwendig. Schon die Ueberzeugung des Landsturmes zeigt, daß die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen unserer Heere eine Aufgabe von größter Wichtigkeit ist. Das gilt nicht nur von den Verkehrslinien in dem von uns besetzten Ausland, sondern auch von denen in Deutschland selbst. Auch sie müssen nach wie vor unter strengster Kontrolle bleiben. Es ist daher angebracht, an alle, die in Deutschland mit der Bewachung unserer Eisenbahnen betraut sind, erneut die Mahnung zu richten, in ihrer Wachsamkeit nicht nachzulassen. Auch ist es die Pflicht der gesamten Bevölkerung, die zu diesem Zweck gestellten Wachen nach besten Kräften zu unterstützen. Nach wie vor hängt von dem ungestörten, durch keine feindlichen Anschläge unterbrochenen Verkehre auf unseren Eisenbahnen unendlich viel ab.

Man darf sicher sein, daß diese Mahnung überall bei uns die größte Aufmerksamkeit und Befolgung findet:

Die Verluste des Feindes sind, wie zu erwarten stand, nicht gering.

Nach einer Meldung der Zeitung Metropole in Amsterdam betragen die belgischen Verluste an Toten und Verwundeten bisher 10000 Mann. Vor allem hat das Offizierkorps stark gelitten. Einige Kompagnien sollen alle Offiziere verloren haben.

Eine amtliche Meldung der französischen Regierung, die der Lok-Anz. nach einem Telegramm aus Rotterdam überbringt, besagt, daß nach der Kapitulation von Longwy mehr als die Hälfte der Garnison tot oder verwundet war. Eine andere, deutsche, aber nicht amtliche Meldung weiß zu berichten:

In Longwy befanden sich bei der Uebergabe 3200 unverwundete und 400 verwundete Franzosen, die gefangen gemacht wurden. Von den Gefangenen war nur noch eines gebrauchsfähig, die anderen alle durch unsere Artillerie zusammengeschossen. In Anerkennung der tapferen Gegenwehr hat unser Kronprinz dem Kommandanten der Festung den Regen belassen.

In der Zeit von unseren Truppen ganz eroberten Festung Namur befand sich nach dem Rotterdamischen Courant auch eine Legion eingeborener Kongo-Soldaten unter dem Befehl des Obersten Chastin.

Französische Generale wegen Unfähigkeit entlassen.

Die Köln. Ztg. meldet von der holländischen Grenze: Clemenceau meldet in seinem Blatt L'Homme libre, daß der französische Oberbefehlshaber einige Generale von der französischen Ostarmee entlassen habe, weil sie nach seinem Urteil für ihre Aufgabe nicht geeignet waren. General Pau ist nunmehr mit dem Oberbefehl über die französischen Truppen im Unterwald in Erziehung der dort entlassenen Generale beauftragt:

Eine ganze französische Division dem Gehorsam verweigert?

Darüber berichten über einen Zwischenfall, der sich während der Schlacht in Lothringen ereignet hat. Danach habe eine Division des 15. Armeekorps durch Verweigerung des Gehorsams den stützartigen Rückzug der Franzosen veranlaßt. Senator Gervais brachte den Vorfall im Matin öffentlich zur Sprache, worauf die Ze-

lung einen Verweis erhielt. Da alle Artikel der Zensur des Kriegsministeriums unterliegen, scheint also der inkriminierte Artikel von Gewalts anfangs nicht beanstandet worden zu sein.

Was dem Feinde nicht zu halten.

In den Kämpfen bei Namur erzählt die Adv. Stg. von einem verwundeten Infanterieoffizier, daß unsere braven Soldaten vor dem Feinde nicht zu halten sind und mit ungläublicher Todesverachtung darzustehen. Die französischen Offiziere und Unteroffiziere großen Stils dagegen in die Schützengräben ein und halten ihre Mannschaften mit dem Repetier in der Hand im Feuer. Sind die Unfrigen aber auf hundert Meter heran, und gehen sie mit tausendem Hurra zum Sturm über, dann ist es aus mit dem Mute des Gegners; die französischen Mannschaften reihen aus und überrennen in wilder Flucht die eigenen Führer.

Unsere Husaren von Bille!

Eine Mitteilung Husaren auf dem rechten Flügel unserer Stellung ist nach einer Privatmeldung bereits in vorwegem Bericht bis in den Festungskreis von Bille hineingeritten und glücklich wieder herausgekommen.

Französische und englische Dum-dum-Geschosse.

Nach dienstlichen Meldungen sind sowohl bei Franzosen wie auch bei Engländern in den Taschen der gefallenen und verwundeten Soldaten zahlreiche Dum-dum-Geschosse gefunden worden. Wir werden gezwungen sein, gegen die Verwendung dieser völkerrechtswidrigen Geschosse mit Gegenmaßnahmen allerhöchster Art vorzugehen.

Ausländische Stimmung in Antwerpen?

Meldungen aus Antwerpen besagen, daß dort das Volk der Verzweiflung nahe ist. Man ist endlich darauf gekommen, daß die belgische Regierung die Desertion durch falsche Nachrichten gründlich täuschte. Die Bemohner Antwerpens und die dort eingetroffenen Flüchtlinge sind in einer bedenklich aufrührerischen Stimmung und man befürchtet, daß es, noch ehe das Schicksal der Stadt entschieden ist, zu revolutionären Umständen kommt. (Nat.-Ztg.)

Der Wunsch des Königs Georg.

Nach einer Meldung des Lat.-Anz. aus Rotterdam sandte König Georg von England an König Albert von Belgien folgende Depesche: Ich erwarte mit Wunsche von der Befreiung, welcher du durch ein Luftschiff gemordete Bomben ausgeführt warst. Ich hoffe, daß die Königin und die Kinder unter dem Schutze nicht litten. Mit Bewunderung verfolge ich die Heldentaten deiner tapferen Armee.

Oesterreich erklärt Belgien den Krieg.

Am 11. wird gemeldet: Der österreichisch-ungarische Gesandte am belgischen Hofe ist beauftragt worden, dem belgischen Minister des Aeußern zu telegraphieren:

Da Belgien Frankreich und Großbritannien seinen militärischen Beistand leiht, welche beide Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt haben, und angesichts der Tatsache, daß österreichische und ungarische Staatsangehörige unter den Augen der belgischen Regierung eine selbst den primitivsten Anforderungen der Menschlichkeit widerstehende Behandlung über sich ergehen lassen mußten, stellt sich Oesterreich-Ungarn genötigt, die diplomatischen Beziehungen abbrechen und besetzt sich von diesem Augenblicke an als im Kriegszustand mit Belgien befindlich. Den Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übernimmt der Gesandte der Vereinigten Staaten.

Dem belgischen Gesandten in Wien sind die Pässe zugestellt worden.

Die Feuerprobe der sächsischen Prinzen.

Mit Freuden wird in unserem Sachsenlande überall die folgende Nachricht aufgenommen worden:

Bei den heldenreichen Kämpfen an und wechlich der Maas haben auch der Kronprinz, Georg und Prinz Friedrich Christian die Feuerprobe erstanden. Beide Prinzen befinden sich wohl.

König Friedrich August hat sich, wie bereits mitgeteilt, das schwere Opfer auferlegt, zunächst vom Kriegsschauplatz fernzubleiben. Der König steht aber einer Mitteilung über den Zeitpunkt entgegen, wann sein Besuch im Hauptquartier und eine Begrüßung der sächsischen Truppen im Felde erwünscht ist.

König Friedrich August an Generaloberst v. Hausen.

König Friedrich August hat an den Armeeführer Generaloberst Freiherrn v. Hausen nachstehendes Telegramm gerichtet: In dem heldenreichen Vordringen Ihrer Armee spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Möge Gottes Gnade den Sieg weiter an unsere glorreichen Fahnen heften. Ich bitte Sie, meinen braven Truppen meinen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln.

Die Kriegslage in den Kolonien.

Wie das Reichskolonialamt bekannt gibt, haben in Ostafrika die Engländer kurz nach Ausbruch des Krieges den Punktum von Darassalam zerstört. Im Innern des Landes hat unsere Schutztruppe die Offensive ergriffen und den wichtigsten englischen Verkehrspunkt Tabora besetzt. In Togo haben, wie bereits gemeldet, die Engländer und Franzosen einige Gebiete besetzt, die Engländer und Franzosen einige Gebiete besetzt, die Engländer und Franzosen einige Gebiete besetzt.

ber Südbes liegen Nachrichten nicht vor. — Eine Privatmeldung besagt noch:

Nach einer Meldung des Berliner Special aus Johannesburg haben zwischen dem deutschen Truppen und den Engländern bei Upton in Westwitswatersrand Kämpfe stattgefunden. Man berichtet den Bericht auf Kimberley.

Upton liegt am Drakensfuß, der im Süden unser Schutzgebiet von der Kapkolonie abgrenzt, und zwar etwa 150 Kilometer stromaufwärts von unserer südöstlichen Grenze aus. — Ebenfalls eine Privatmeldung weiß zu berichten, daß

Die Japaner vor Tjingtau

Ab. Anknüpfend auf dem Wege über das deutsch-niederländische Gebiet in Ostasien trifft folgende Meldung ein:

Der Neue Rotterdamse Courant vom 25. August meldet aus Tokio: Eine besondere Ausgabe des Blattes Jomato vom 24. August meldet, daß die japanische Flotte den Kampf um Tjingtau begonnen hat.

Diese Meldung stammt also vom Dienstag. Wie der Kampf geendet hat, wissen wir nicht. Aber das eine wissen wir, daß unsere Besatzung Tjingtaus sich bis zum äußersten wehren werde, und daß Japan nur einen rauchenden Trümmerhaufen schließlich erobern wird.

Die Frauen und Kinder von Tjingtau.

(Amthliche Meldung.) Während in ganz Deutschland das wärmste Interesse an dem heldenmütigen Kampfe besteht, den die tapfere Marinebesatzung von Tjingtau gegen die japanisch-englische Uebermacht bis zum äußersten durchkämpfen wird, erstreckt sich zugleich diese menschliche Teilnahme auf das Schicksal der Frauen und Kinder, die sich in der Kolonie befinden. Es wird deshalb überall ein Gefühl der Beruhigung und Genugtuung erweckt, daß es nach zuverlässigen Nachrichten gelungen ist, die Familien aus Tjingtau zu entfernen und nach neutralem chinesischem Gebiete zu bringen. Inzwischen dürften sie bereits in Schanghai eingetroffen sein. Seitens der Marineverwaltung ist rechtzeitig alles veranlaßt worden, um diese Familien mit Geldmitteln und sonst in jeder Weise zu unterstützen.

Odesa im Besitze der Revolutionäre.

Nicht weniger erfreulich als die Erfolge deutscher Waffen wird eine Meldung vom Ausbruch der Revolution in Odesa aufgenommen werden. Danach ist Odesa bereits im Besitze der Revolutionäre und vergebens wird die Stadt von einem russischen Kriegsschiff bombardiert.

Das Neue Wiener Journal meldet aus Bukarest:

Nach einer Meldung an die hiesige russische Botschaft bombardiert der russische Panzerkreuzer Pantelimon die Stadt Odesa, wo es den Revolutionären gelungen ist, die Herrschaft an sich zu reißen. Die die ganze Woche hindurch andauernden blutigen Straßenkämpfe endeten mit dem vollständigen Siege der Revolution. Die Entscheidung führten die Truppen selbst herbei, die sich nach der Niedermehlung der Offiziere der revolutionären Bewegung angeschlossen. Der Polizeimeister, der Gendarmeriechef und die Polizeikommissare wurden bei dem Sturm auf das Gefängnis getötet. In allen öffentlichen Gebäuden, die besetzt sind, arbeiten revolutionäre Komitees. Das Bombardement richtet sich hauptsächlich gegen die Gebäude und Kasernen, wo die aufrührerischen Truppen sich aufhalten. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Es scheint demnach, als sollte es dem Jarentum von verschiedenen Seiten an den Krügen gehen, und zwar gründlich. Der große Krieg, in den die Großfürstentümer des Jarentums so leichtsinnig geführt hat, wird also die nicht den ihm zugeordneten Zweck, die drohende Revolution zu verhindern, doch nicht erfüllen.

Eine Millionenstraße.

Die Schlacht von Krasnik, in der die Oesterreicher einen entscheidenden Sieg errangen, scheint nur das Vorbild zu einem gewaltigen Kampf an der ganzen galizisch-russischen Grenze gewesen zu sein. Es wird gemeldet:

Der Kriegsberichterstatter des Neuen Wiener Abendblattes meldet aus dem Kriegspressequartier: Gleichzeitig mit dem Angriff auf Opatowitz unternahm die Russen einen Vorstoß gegen Brody und den Fluß Zbrucz. Andere russische Kräfte sind zwischen Weischel und Bug bei Krasnik von uns geschlagen worden. Die feindliche Hauptgruppe drang auf der Linie Kawa Kuska-Jacow vor. Sowohl hier als am Zbrucz sind erste bittere Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unserer Mittelgruppe Jankow-Kawa Kuska bringt siegreich in vollster Offensive zwischen Weischel und Bug vor. Am rechten Flügel dauern die Kämpfe fort. Die Schlachtfront beträgt 400 Kilometer. Trotz der günstigen Situation unserer Truppen ist eine lange Dauer der Schlacht vorzuzusehen.

Die ganze gewaltige Schlacht übertrifft an Ausdehnung und Truppenmassen wohl die Schlacht an der französischen Grenze, in der die deutschen Truppen überall Sieger blieben, noch um ein Bedeutendes. Sie dürfte auf dem russisch-österreichischen Kriegsschauplatz die entscheidende bringen. Bis her sind die Oesterreicher bedeutend im Vorteil. Und wir sind sicher, daß sie auch die Sieger bleiben werden.

Eine bulgarische Antwort auf die russischen Drohungen.

Das Blatt Dtro in Sofia antwortet auf die Drohungen der russischen Panlawisten folgendermaßen: Bulgarien lebte bis zum vorigen Jahre in dem Wahne, daß es tatsächlich eine ungeheure Verwüstung im Begriffe des Slawentums gibt. War das Slawentum, als sich im vorigen Jahre Bulgaren zu vernichten? Hat Rußland namens des Slawentums gehandelt, als es Griechen und Serben ausbeutete, das bulgarische Element zu assimilieren, oder will man die Bulgaren bloß als Handlanger des Slawentums benutzen? In Oesterreich-Ungarn geht es den Slawen sehr gut, dagegen den slavischen Polen in

Rußland sehr schlecht. Wir sind zuerst Bulgaren und dann Slawen und wollen für die Einigung der bulgarischen Nation arbeiten. Wir sind gegen alle, die dieser Einigung im Wege stehen. Bis sie erreicht ist, wollen wir sehen, ob wir Slawen sind oder nicht. Als im Vorjahre Bulgariens Körper zertrüffelt wurde, blieb die slavische Seele Rußlands teilnahmslos, und viele zeigten sogar Schadenfreude. Heute heißen wir unsere Wunden, die uns zu große Slawophilie verursacht hat. Seitdem wir uns von der Slawophilie des losgefagt haben, fühlen wir uns leichter. Wir haben die Ueberzeugung, daß das Recht auf unserer Seite ist.

Am Laufe des heutigen Vormittags gingen noch folgende Drahtnachrichten bei uns ein:

Telegraphischer Austausch zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph.

Kaiser Wilhelm sandte an den Kaiser Franz Joseph folgendes Telegramm:

Berührt und erfreut danke ich dir für dein herzlichstes Telegramm, das deine und deiner Weisheit Anknüpfungen für meine Armee verkündet. Auch sage ich dir für die höchste Ordensauszeichnung, mit der du mich und meinen Generalfeldmarschall bedachtest, besten Dank. Unsere gemeinsame Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernsten Osten so fest bewährt hat, ist das schönste in dieser ersten Zeit. Inzwischen haben auch deine Truppen im Siege von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung für diese Tat den Orden pour le merite für dich freundlichst an. Dem General Kreuz zweiter und erster Klasse. Gott hat dir hierher geholfen; er segne auch weiter unsere geratete Sache. Wilhelm.

Auf dieses Telegramm des deutschen Kaisers an Kaiser Franz Joseph hat dieser geantwortet:

Erfüllt es mich mit freudiger Stimmung, daß du den dir verliehenen Maria-Theresia-Orden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem ich dir dieses höchsten militärischen Verdienstes getwidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die du den bisherigen Leistungen meiner Armee hierdurch zollst und daß du mich mit dem Orden pour le merite beglückt und der General Konrad Freiherrn von Hörsendorf mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, aufs Tiefste. Habe hierfür wärmsten Dank! Franz Joseph.

Bravo, Herr von Moltke!

Aus dem Großen-Hauptquartier erfahren mehrere Berichterstatter, daß der Chef des Großen Generalstabes, von Moltke, angeordnet hat, daß seine gesammelten, französischen und englischen Orden, die teilweise mit wertvollen Brillanten versehen sind, zu Gunsten des Roten Kreuzes verwandt werden.

Ein Epion.

Der Kriegsberichterstatter des V. T. meldet: Bei einem der letzten Kämpfe an der Ostgrenze fiel es unserer Heeresleitung auf, daß die Russen stets über die Bewegung bestimmter deutscher Regimenter gut unterrichtet waren. Da bemerkte ein höherer Offizier, daß die Tätigkeit einer hoch gelegenen Windmühle sich immer so dreht, wie sich die Regimenter bewegen und so die Richtung der Deutschen anzeigt. Er stellte die Probe auf die Vermutung an, und es ergab sich deren Richtigkeit. Nach fünf Minuten drohte der Mäher seine Flügel nicht mehr.

Ansprache des Landeskonfistoriums an die evang.-luth. Kirchengemeinden des Landes.

Der Herr geht sichtbar durch die deutschen Lande; das deutsche Volk wachet auf, hört seines Gottes Stimme und sammelt sich als Betgemeinde in dichtgedrängten Gotteshäusern; o, daß es recht bedenken wollte, was zu seinem Frieden dient! Laßt uns anhalten am Gebet, daß Gott in Gnaden unserer gerechten Sache den Sieg verleihe; laßt uns bei Siegesnachrichten nicht hoffertig werden, sondern in aller freudigen Dankbarkeit demütig bleiben und bei schweren Prüfungen nicht verzagen, sondern geduldig auf die Hilfe des Herrn hoffen. Aber laßt uns auch nicht vergessen, Gott innig darum anzuflehen, daß in der Not dieser Zeit allen göttlichen Wesen unter uns der Krieg erklärt und Gottes Reich gebaut werde, damit unser deutsches Volk von neuem seinen Beruf erfülle, Hüter und Pfleger des Evangeliums Jesu Christi zu sein. Den Geistlichen gebe Gott Gnade, daß sie durch in Gottes Wort gegründete, glaubensstärkende Predigten, durch regelmäßige Kriegesbetstunden, durch reichliche Spendung des heiligen Sakraments und durch treue Seelsorge, insonderheit auch in den Familien unserer Krieger oder sonstigen Versammlungen und Versammlungen, wo man nach Gottes Wort verlangt, ihre heilige Pflicht erfüllen und ihre christliche Vaterlandsliebe erweisen. Wir dürfen auch von den jüngeren Trägern des Amtes, in denen der Wunsch lebt, im Kriegsdienste für das Vaterland ihren Mann zu stehen, denen aber die Erfüllung solchen Wunsches verweigert bleiben muß wegen des höchwichtigen Dienstes an Ihren Gemeinden, Selbstverleugnung und um so größere Untreue erwarten, auch wenn das Kirchenregiment sie mit anderen kirchlichen Aufträgen versehen sollte. Die Kirchenvorstände werden überall für das tägliche Offenhalten der Kirchen Sorge tragen, auch im Verein mit der Ortsobrigkeit um materielle Hilfe für die Jurisdiktion bedürftig sein; und wo ein Lazarett zur Pflege der Verwundeten sich öffnet, werden die Kirchengemeinden der Umgegend es an Wohlthätigkeit durch selbstloses Dienen aller Art nicht fehlen lassen. Besondere Vereinskassen sollen wir einmütig zusammenstellen; es gilt für alle dieselbe eine heilige Sache, dem Vaterland und dem Herrn der uns die irdische Gnade unseres deutschen Vaterlandes zum Schutze befohlen hat, in Treue zu dienen.

Mitteldeutsche Privat-Bank,

Aktiengesellschaft
 Abteilung Aue (Erzgeb.), Schneeberger Straße 13.
 Begründet 1856. Fernsprecher 89.

Aktienkapital 60000000.—

Hauptniederlassungen: Magdeburg, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg.

Annahme und Verzinsung von Bareinlagen zu günstigsten Zinssätzen.
 Ankauf von Wechseln und Schecks.
 Einlösung von Kupons und Dividendenscheinen.
 Provisionsfreier Scheck-Verkehr.
 Eröffnung laufender Konten.
 Verwaltung und Aufbewahrung von Wertpapieren sowie Verlosungskontrolle.
 Vermittlung von Hypotheken.
 Vermietung eiserner Schrankfächer.

Diensthabender Arzt am Sonntag, den 30. August 1914
Dr. med. Meissner
 Bahnhofstraße 2.

Chemnitzer Bank-Verein

Filliale Aue. Centrale in Chemnitz.

Aktienkapital 15000000 Mark
 Reserven 3703000 Mark

Vermögensverwaltung

für zum Militärdienst einberufene Personen und bringen die
 Vermietung von Schrankfächern in feuer- u. diebessicherem
 Stahlpanzerschrank unter eigenem Verschluss des Mieters
 in Erinnerung.

Bareinlagen

verzinsen wir zu günstigsten Sätzen je nach Kündigungsdauer.

Grosses patriotisches Volks-Gartenkonzert

im Brauerei-Restaurant
 am Sonntag nachmittag ab 3 Uhr.

Außer der verehrten Einwohnerschaft werden
 auch die Landsturmlaute, die für den Sonntag
 von Zwickau nach Aue beurlaubt sind, eingeladen.

Edison-Salon

Sonntag nachmittag 2, 1/4 und 5 Uhr
 drei große
 patriotische **Kinder-Vorstellungen**
 mit Extra-Einlagen.
 Abends 8 Uhr:

Drama-Programm

Große Zudecke

9.80 Mark, gut gefüllt, neue
 Bettfedern, neues Inlett.
 Kissen 2.40 Mark, ferner voll-
 ständiges Osbett 28.50, 28.50,
 38.00, 39.00 Mark. Verpack. fr.
 Versand gegen Nachn. Wenn
 nicht gefällig, Geld zurück.
Richard Sander
 Chemnitz 13, Dresdnerstr. 4.



Weiß wie Schnee
 wird die Wäsche, wenn Sie
Elfenbein-Seife

mit „Elofant“ verwenden.
 Fabrikanten
Süßner & Sauer,
Chemnitz-Pappel.
 In fast allen Materialm., Seifen-
 und Drogeriegeschäften zu haben.
 Nachahmungen weißt man zurück.

Wer Chauffeur

werden will, erhält Prosp.
 kostenfrei. Eintritt jederzeit.
 Beruf gleich Chauffeur-Schule
 am Technikum Altenburg (S.-A.)

KAFFEE'S

Eigene Röstung.
Herm. Helmer
 Wettin-Drogerie.

Stube u. Kammer
 an ruhige Leute ab 1. Oktbr.
 zu vermieten. **Reitstraße 8.**

Möbl. Zimmer
 zu vermieten
 Schwarzenberger Str. 37, 1.

Kleines möbl. Zimmer
 sofort zu vermieten.
 Zu erfahren im Auer Tagebl.

Stenographie (Gabelsberger),
 Anfangs-Unterricht und Reber-
 schrift, wird gründlichst erteilt.
 Werte Anfr. **Nr. 2 587 Auer Tagbl.**

Davids (über 1500000 Mark
 ausgeliehen) erhalten sein. Personen
 gegen Schuldschein, Wechsel (auch
 ohne Bürgen) schnell und blanket,
 Hypoth. und Betriebskapit. durch
 E. Sellert, Zwickau, Postenweg 16, 8.
 Rückporto beifügen. Sprecht. 9-4.
 Sonntag 11-2 Uhr.

Konzert-Blasine, Wert 48 Mk.,
 sofort für annehmbaren Preis
 mit oder ohne Rührn zu kauf-
 lich. **Wettinerstr. 22, II links.**

Gadern u. Metalle
 kauft ständig zu höchsten
 Tagespreisen

Kurt Albrecht,
 Reichstr. 18, am Kochschulplatz.

Feldpostkarten
 in der Geschäftsstelle des
Auer Tageblattes
 zu haben.

Zur Vinderung der Not

der Angehörigen unserer Auer Krieger und der durch den
 Krieg arbeitslos Gewordenen wurde bei unserer Sparkasse
 weiter eingezahlt bzw. eingeliefert:

- 200 Mk. vom Lehrgesangverein Aue,
- 150 Mk. von Herrn Privatmann Carl Schulze,
- je 100 Mk. von Herrn Privatmann Carl Hoffmann, vom
 Reglerverband Aue, von Herrn Fabrikbesitzer David
 Schorler, von Herrn Fabrikbesitzer Hans Steubler, von
 Gesellschaft Erholung Aue, von Herrn Privatmann Her-
 mann Drechsler in Chemnitz (früher in Aue), vom
 Gewerbeverein Aue, von Herrn B. W.
- 65 Mk. von der Börse im Koffeehaus Temper,
- je 50 Mk. von Herrn Kaufmann Hermann Wendler, vom
 Gesangverein Liedertafel Aue, von Herrn Fabrikdirektor
 Schönfelder, vom Rantenschneiderverein Aue, vom Fort-
 schritt. Verein f. Aue und Umg.
- je 30 Mk. von Herrn Gastwirt Albert Bounade (aus Anlaß
 der Aufhebung des Militärverbots), vom Erzgeb. Volks-
 freund (1. Rate),
- je 25 Mk. von Herrn Fußbodenhandelsinhaber Ernst Hermann
 Groß, von Herr Gastwirt Rich. Zimmermann, von Herrn
 Kaffeeh. W. Findeisen,
- je 20 Mk. von Herrn E. W., von Herrn Kantor Semmler,
 von Herrn Ohrenarzt Dr. Rabek, von Herrn Realschul-
 oberlehrer Prof. P. Pilgubel,
- 18 Mk. vom Dienstauskommiß im Muldenal,
- 15 Mk. vom Verein Turnerschaft von 1878,
- je 10 Mk. von Herrn Eisenbahnassistent Hugo Ullmann, von
 Herrn Kaufmann A. Vogelsch, von Herrn Heilmagnetiseur
 Müller, von Herrn Bäckermeister Gustav Seidel, vom Ver-
 ei. Jüherfranz Aue, von Ung. nant,
- je 5 Mk. von Herrn Lokomotivführer Fröbel, von Herrn
 Kaplan Joh. Wente, von Herrn Konfektionsgeschäfts-
 inhaber S. Mannes, von Geschwister Mannes, von Herrn
 Lokomotivfeuermann Eduard Greger,
- 0.25 Mk. v. N. N.
- 8 gold. Ringe und 2 Rindpfe von Herrn E. S.

Insgesamt wurden bisher bar eingezahlt 7492,18 Mark.
 Um weitere Barmittel oder Wertgegenstände wird dringend
 gebeten.
Aue, am 29. August 1914.

Der Rat der Stadt.

Versteigerung.

Dienstag, den 1. September 1914, nachm. 3 Uhr sollen
 in **Bosau**
14 leere Tonnen und 1 Wage ohne Gewichte
 gegen sofortige Barzahlung öffentlich versteigert werden.
 Bietet sammeln sich in Weiskens Gasthof. Der Ort der
 Versteigerung wird baselbst bekannt gegeben werden.
Aue, am 29. August 1914.
 Der Versteigerungsleiter des Königl. Amtsgerichts.

Für Lazarettstationen und private Krankenpflege

empfehlen wir zu billigen Ausnahmepreisen:

- Leibwäsche — Bettwäsche —
- Fertige Betten — Decken —
- Hemdenstoffe — Inletts — Bett-
- federn — Leibbinden — Ver-
- bandwatte — Strickgarne.

Stoffe für Helferinnenkleider Schürzen — Fertige Kleider.

Schurig & Lachmund

Zwickau.

Gemeinschaftshaus Aue. Evangelisations-Vorträge

des Gemeinschaftspflegers W. Dacht über das Thema:

Der gegenwärtige Weltkrieg im Lichte des Wortes Gottes.

- Sonntag abend 8 Uhr: Wer trägt die Schuld am Weltkrieg?
- Montag " 8 " Deutschlands größter Bundesgenosse.
- Dienstag " 8 " Herz und Hand fürs Vaterland.
- Donnerstag " 8 " Die größte Schlacht der Weltgeschichte.
- Freitag " 8 " Wann kommt der Friede?

Eintritt frei!
 Es laden herzlich ein
 Landesirchliche Gemeinschaft, Kreuzvereine und
 Jugendbund für entschiedenes Christentum zu Aue.

Sportpark Alemannia



Morgen nachmittag 3 Uhr
Sportvereinigung Niederschlema I — Alemannia I

Franz Friedrich Keffel

Nach langem schweren Leiden entschlief gestern
 abend 1/11 Uhr mein guter Gatte, unser lieber
 Vater, Herr
Franz Friedrich Keffel
 im Alter von 60 Jahren.
 Dies zeigen tiefbetrübt an
 Maria Keffel geb. Scherf
 und Kinder.
 AUE, den 29. August 1914.

Die Beerdigung findet Montag, den 31. August,
 nachmittag 1/2 2 Uhr vom Trauerhause, Albertstr. 1,
 aus statt.

Hertha

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme
 beim Tode und Begräbnisse unseres einziggeliebten
 Töchterchens
Hertha
 sprechen wir hierdurch unseren tiefgefühltesten
 Dank aus.
Curt Junghans und Frau.
 AUE, den 29. August 1914.

Auer Sonntagsblatt



Stumme Zeugen.

(6. Fortsetzung.)

Erzählung von Peter Fides.

Roben drehte ich den Schlüssel herum, schob noch den Riegel vor und überzeugte mich, daß in die Tür kein Guckloch gebohrt war. Hierauf öffnete ich meinen Koffer und verschloß darin die von mir gemachten und mitgenommenen Funde: die Patronenhülse, das Taschentuch, den Schuhknopf und die Hasekrute, die mir zum Verräter Frau Kortüm gegenüber geworden war. — Herrgott, die Frau mußte wirklich Nerven wie Stahltaue haben, ein anderer wäre an ihrer Stelle doch einfach zusammengeklappt, als sie sich entdeckt sah; aber vielleicht war es ganz gut, daß es so gekommen war. Jetzt mußte sie handeln, mußte mich, den einzigen lebenden Zeugen, der imstande war, die Beweise ihres Verbrechens beizubringen, zu beseitigen versuchen — es war ihre einzige und letzte Aussicht!

An Stelle des Mittagessens verzehrte ich eine halbe Tafel Schokolade nebst einigen Biskuits, und für Prinz bereitete ich aus Hundekuchen und Wasser ein Futter, das er heißhungerig verschlang. So viel stand fest: Weder ich, noch mein Hund durft. in diesem Hause Speise und Trank anrühren, Frau Kortüm würde, das wußte ich, keine halbe Arbeit machen, und Gift war von jeher die Waffe der Frauen!

Meinen Schreibtisch stellte ich weiter zurück, so daß ich, an demselben sitzend, vom Garten aus nicht gesehen werden konnte, sonst wäre es möglich gewesen, daß sich eine Teschingkugel in mein Zimmer verirrt hätte. Ich mußte eben mit allen Möglichkeiten rechnen, und in einer Lage, wie der meinigen, tat man gut, wenn man seine Gegner für doppelt so schlau wie sich selbst hält, denn ich zweifelte keinen Augenblick, daß Herr von Tarnowsky längst durch Frau Kortüm davon verständigt war, daß ich offenbar

die richtige Fährte entdeckt und bis zum Schluß verfolgt hätte.

Dann teilte ich ausführlich und unter Beobachtung der kleinsten Einzelheit dem Kommissar Sauc: meine Wahrnehmungen brieflich mit und schloß mit den Worten:

„Ich zweifle nicht, daß Frau Kortüm und Herr von Tarnowsky hierdurch zu einem entscheidenden Schritt gedrängt werden. Drei Möglichkeiten gibt es nur: Sie sucht ihn im Schutze der Dunkelheit in Klein-Selchow auf und flieht mit ihm oder kommt bei Nacht hierher, um von L. aus, unter Mitnahme aller Wertgegenstände und allen baren Geldes, die Flucht zu ergreifen, natürlich in Begleitung seiner Mitschuldigen.

„Bei Tage wäre es dem Paare unmöglich, unbemerkt zu entkommen, aber ich halte überhaupt eine Flucht für äußerst unwahrscheinlich, die Beiden wissen ja jetzt, daß sie entdeckt sind und sie müssen damit rechnen, daß es der Staatsanwaltschaft ein Leichtes sein würde, sie innerhalb 24 Stunden mittels Steckbriefes und Personalbeschreibung verhaften zu lassen.

„Die dritte, letzte und wahrscheinlichste Möglichkeit aber besteht darin, mich, den einzigen Hauptbelastungszeugen, stumm zu machen. Es gibt hierzu mehr als einen Weg, beispielsweise Gift, und wenn dies versagt, die gewaltsame Öffnung meiner Tür. Ich würde dann zwei zum Äußersten entschlossenen Verbrechern, ihr und ihm, gegenüberstehen, die im oberen Geschos schlafenden Dienstboten würden einen Schuß aus einer Kleinkalibrigen Waffe kaum hören. Meine Tür läßt sich, selbst wenn sie verschlossen und verriegelt ist, leicht aus den Angeln heben, man würde mir dann die Waffe in die Hand drücken und Selbstmord vor-



Eufemia von Adlersfeld, geb. Gräfin Ballestrem. (Zum 60. Geburtstage.) Die bekannte und beliebte Schriftstellerin wurde am 18. August 1854 in Ratibor geboren, lebte in Hirschberg und Breslau, veröffentlichte seit 1876 eine Reihe von Novellen, Romanen und mehrere Bände Gedichte. Von ihren Romanen sind die bekanntesten: „Die Falkner vom Faltenhof“, „Die weißen Rosen von Ravensberg“ und die reizende Humoreske „Komtesse Käte“. Seit 1884 ist sie mit dem Major von Adlersfeld verheiratet.

zutauschen suchen. Meine Bitte geht dahin, Herr Kommissar, daß Sie sich mit ein oder zwei handfesten Leuten in entsprechender Bekleidung bei Einbruch der Dämmerung im Ler Park einfinden und in dem gerade meinem Fenster gegenübergelegenen dichten Rothholzgebüsch verbergen.

„Bei dem geringsten verdächtigen Geräusch, namentlich wenn ein Schuß fallen sollte, bringen Sie unverzüglich ins Haus und verhaften Frau Kortüm sowie ihren Mitschuldigen, falls er anwesend sein sollte. — Die Fenster meines Zimmers, das ich auf beiliegendem Handriß mit einem roten Kreuz bezeichne, werden offen stehen.“

„Mindestens einer Ihrer Leute muß die Hofseite des Herrenhauses bewachen, obwohl ich meinen guten Grund habe, anzunehmen, daß Herr von Tarnowsky den zweiten Eingang, ein dritter besteht nicht, nämlich die Hallentür, benutzen wird. Daß auch das Klein-Selchower Herrenhaus in unauffälliger Weise bewacht werden muß, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen.“

„Sollte ich dennoch, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, morgen nicht mehr am Leben sein, so senden Sie, bitte, diesen Bericht unverzüglich der Staatsanwaltschaft in W. ein, ich hoffe, daß meine Ausführungen deutlich und überzeugend genug sind, um die sofortige Verhaftung des Verbrecherpaars zu rechtfertigen. Falle auch ich, so tue ich das in dem Bewußtsein, wenigstens meinen Freund gerächt zu haben, Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung bin ich, sehr verehrter Herr Kommissar, Ihr ganz ergebenster v. Z.“

Ich sah nach der Uhr: es war $\frac{3}{4}$ Uhr. Schnell klebte ich die Marken auf den Eilbrief. Gegen 3 Uhr mußte der Postbote kommen, der die Brieffschaften mit seinem Wägelchen, manchmal auch, wenn er keine Pakete hatte, auf dem Rade nach K. brachte. Er war der letzte Ort seines Bezirkes; gegen $\frac{5}{6}$ Uhr konnte der Stephansjünger bequem in K. sein, und eine halbe Stunde später mußte der Kommissar meinen Brief besitzen. Wenn er sich dann beeilte, durfte ich darauf rechnen, ihn in Begleitung eines oder mehrerer Leute gegen 7 Uhr, spätestens gegen 8 Uhr im Ler Park anwesend zu wissen, und daß er bis zum anderen Morgen auf seinem Posten bleiben würde, durfte ich als gewiß voraussetzen, denn in meinem Brief hatte ich ihn besonders darum gebeten, da wir damit rechnen mußten, daß der Überfall erst in den Morgenstunden, wo alles am festesten schlief, stattfinden würde.

Leise schob ich den Riegel zurück und schloß die Tür auf, dann klingelte ich dem Stubenmädchen. Es dauerte eine ganze Weile, bis Lina mit verstörtem Gesicht erschien.

„War der Postbote schon da?“ fragte ich kurz.

„Nein, gnädiger Herr, er muß aber nun bald kommen.“

„Gut, Lina, würden Sie ihm, bitte, ausrichten, er möchte sofort mal auf mein Zimmer zu mir kommen; ich will ihm nämlich 'ne Postanweisung geben und das Geld vorzählen!“

„Gewiß, gnädiger Herr!“ Plötzlich hielt das Mädchen die Schürze vor die Augen und begann krampfhaft zu schluchzen.

„Na, aber Lina, was haben Sie denn nur?“

„Ach Gott, gnädiger Herr,“ brachte das Mädchen stoßweise hervor, „es is man bloß, weil ich mich so grule, die Anna hat gestern drei Tage Urlaub nach Hause bekommen, die Gnädige hat es ihr selber angeboten, und die Frieda ist heute mittag weggezogen, gleich nachdem der gnädige Herr gekommen waren, hat ihr unsere gnädige Frau gekündigt, von wegen weil die Frieda doch man so 'n hüßchen schlampig war. Erst wollte sie ja wohl nich gehen, aber die Gnädige hat ihr den vollen Vierteljahrslohn ausbezahlt un dann mußte der Krischan sofort anspringen un die Frieda mit ihren Sachen nach K. fahren. Nu bin ich man ganz allein noch im Haus, wo doch die Leiche liegt, aber wenigstens brauche ich nich hier zu schlafen, — nee, dat dau ik nich!“ sekte sie, unwillkürlich in ihr heimisches Platt fallend, hinzu.

Ich horchte bei diesen Enthüllungen hoch auf. „Ja, aber, wo wollen Sie denn da die Nacht zubringen?“

„Ach, gnädiger Herr, die gnädige Frau meinte, ich sollte man in die Inspektorenwohnung ziehen, da is oben noch 'n Zimmer frei, meine Sachen sind schon drüben, ich diene nur noch zu Tisch, die Gnädige will sowieso auf ihrem Zimmer

speisen, um einhalb sieben Uhr bringe ich das Abendbrot, dann geh' ich gleich rüber.“

„Da bringen Sie mir nur mein Abendessen auch aufs Zimmer, Sie können es ja dann morgen früh abholen.“

Das Mädchen war sichtlich froh, daß sie sich keine Sekunde länger als unbedingt nötig in dem Hause aufhalten mußte. Mit einem Knicks wollte sie schleunigst wieder aus dem Zimmer huschen, ich rief ihr aber noch einmal nach:

„Also, Lina, vergessen Sie nicht den Briefträger zu mir zu schicken, das Geld muß unbedingt heute noch mit!“

„Ja, wo werd' ich denn so was vergessen, gnädiger Herr!“ Dann fiel die Tür ins Schloß und ich blieb in tiefen Gedanken stehen.

Das war ja wahrhaftig eine mehr als gewöhnliche Gerissenheit: erst die Köchin unauffällig zu beurlauben, dann die Frieda ohne weiteres hinauswerfen und schließlich Lina, die entschieden mehr Angst als Vaterlandsliebe hatte, im Nebengebäude unterzubringen. Damit hatte Frau Kortüm sich aller möglichen Forscher und Zeugen bei einer Flucht oder einem gegen mich geplanten nächtlichen Überfall entledigt; man konnte kaum geschickter und unauffälliger vorgehen.

Schon stand ich im Begriff, meinen an Kriminalkommissar Sauer gerichteten Briefe eine Nachschrift beizufügen, da klopfte es an die Tür, unwillkürlich sprang ich auf und griff nach meinem Stuhle, aber — im nächsten Augenblick stand der biedere Postbote auf der Schwelle.

„Schön, daß Sie kommen,“ redete ich ihn an, „hier ist ein eingeschriebener Eilbrief. Es liegt mir daran, daß er so schnell wie nur möglich in die Hände des Empfängers gelangt.“

Der Beamte betrachtete umständlich die Adresse. „Dat schall wohl sinn, Harr, Gloc fünf is bei Breef bi Herrn Kommissar Sauer.“

„Sie haben wohl Ihr Rad mit?“

„Jo, det hew ik hüt mit?“

„Na gut, Verchrister, dann will ich Ihnen mal was sagen: Wenn der Brief bis spätestens $\frac{5}{6}$ Uhr in Herrn Sauers Besitz ist, dann bekommen Sie von mir 20 Mark; hier sind vorläufig 10 Mark; der Herr Kommissar wird mir morgen bestätigen, ob er den Brief bis spätestens $\frac{5}{6}$ Uhr erhalten hat. Ist dies der Fall, so können Sie sich morgen die übrigen 10 Mark holen. — Und noch eins: Wenn Sie jemand fragt, weshalb ich Sie auf mein Zimmer bestellt habe, dann sagen Sie, ich hätte Ihnen eine Postanweisung mitgegeben. — Haben Sie alles recht verstanden und werden Sie den Brief bis zu der bestimmten Zeit zu eigenen Händen besorgen?“

„Da können Sei sich fest up verlatten, Harr,“ entgegnete der biedere Beamte, schob schmunzelnd das Goldstück in seine Tasche und handigte mir die Einschreibequittung aus.

„So, na denn mal dalli!“

„Ward bestens besorgt!“ Mit diesen Worten schob der Mann sich zur Tür hinaus und polsterte die Treppe hinab. Wenige Minuten später sah ich ihn, mit aller Kraft die Kurbeln tretend, in der Richtung nach K. radeln.

Wieder drehte sich leise knirschend der Schlüssel im Schloß und auch der Riegel wurde vorgeschoben. Dann packte ich aus einer Seitentasche meines Rohrplattentoffers eine 7.65 Millimeter-Browningpistole aus, lud sie, und förderte noch verschiedene Gegenstände ans Tageslicht: eine elektrische Taschenlampe, die ich auf ihre Gebrauchsfähigkeit prüfte, eine Hundepfeife, sowie zwei dünne, aber haltbare Stahlketten mit Karabinerhaken, ursprünglich Dressurhalsbänder, aus denen ich recht und schlecht, so gut es eben gehen wollte, ein paar solide Handschellen verfertigte.

Draußen brach die Dämmerung herein, schnell trug ich die Ereignisse der letzten Tage in mein Tagebuch ein, schrieb noch zwei kurze Briefe an meine Angehörigen und lehnte mich dann, behaglich eine Zigarette rauchend, in einen der breiten tiefen Klubsessel zurück, von dem aus ich den nach der Hallentür führenden, hellstimmernden Riesweg übersehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. — Eine junge Magd kam von der Feldarbeit heim, und durch die Abendstille tönte ihr Ge-

sang zu mir herüber, ein alter Choral, der auch in meinem heimatlischen Dorfkirchen gesungen wurde:

„Wenn ich auch gleich nicht fühle
Von deiner Macht —
Du führst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht!“

Es wurde mir seltsam weich ums Herz, und weit über Raum und Zeit schweiften meine Gedanken nach der fernern Heimatscholle, — würde ich sie noch einmal wiedersehen?

„Bimm! — Bimm! — Bimm! — Bimm! — Bimm! — Bimm!“ Sechs schlug die Uhr an der Front des Herrenhauses, merkwürdig heiser und schrill tönten die Schläge der gesprungenen Glocke. Jetzt mußte bald das Abendbrot kommen und vorsichtig öffnete ich die Tür, — keine Sekunde zu früh, denn eben kam Lina, in der einen Hand ein Windlicht, in der anderen den Korb tragend die Treppe herauf, und trat gleich darauf ins Zimmer.

„Na, Lina, was gibt es denn heut' abend Gutes?“

„Bloß man aufgewärmten Rinderbraten und Pilze,“ lautete die Entgegnung.

„So, — sagen Sie mal, die gnädige Frau ist wohl in ihren Zimmern, ich hätte ihr sonst gern meinen Beistand angeboten, es wird doch wohl dies oder jenes zu ordnen geben.“

„Ach nee, gnädiger Herr, das besorgt doch wohl der Herr von Tarnowsky.“

„Wieso kommen Sie denn gerade auf diese Vermutung? Herr von Tarnowsky war doch noch gar nicht hier!“

Das Mädel wurde rot. „Ach, — ja, — ich meine ja bloß man so, weil doch die Gnädige dem Kriskan, als er die Frieda nach A. brachte, einen Brief an Herr von Tarnowsky mitgab; ich hab' die Aufschrift selbst gelesen, denn ich mußte doch den Brief dem Kriskan bringen, un' er sollt' ihn dem Herrn selbst übergeben.“

„Ja, dann freilich,“ gab ich zurück. „Aber sagen Sie mal, Lina, haben Sie denn das Abendessen bereitet, es sieht so verführerisch aus?“

„Ich schaffte grad' meine Sachen nach der Inspektorenwohnung, da hat die Gnädige selbst den Braten schnell aufgewärmt un' die Pilze fertig gemacht.“

„Und jetzt ist Frau Kortüm in ihrem Zimmer?“

„Aber gewiß doch,“ war die etwas verduchte Antwort, „noch vor fünf Minuten war ich bei ihr, sie muß sich bannig verschreckt haben, is ja auch kein Wunder, denn sie liegt zu Bett, isht nich, trinkt nich un sieht aus wie 'ne Leiche, aber schließlich, — das wird ja auch wohl mal anners werden.“

„Wie meinen Sie denn das, Lina?“

„Ach, — ich will ja gewiß nix gesagt haben, aber ewig wird sie nicht Witwe bleiben. Ich wüßte schon einen, der sie vom Fleck weg nähme!“

„Und der wäre? — Lina, ich glaube Sie träumen!“ sagte ich mit dem ungläubigsten Gesicht der Welt.

„Nee doch! Es is man so, der Herr von Tarnowsky wär grad' der Rechte, man sagt doch, die Beiden seien schon so gut wie versprochen gewesen, als unser lieber armer Herr sich mit der Gnädigen verlobte.“

„Da wird immer viel geredet, Lina; so was glaube ich denn doch nicht!“

„Es is aber so!“ beteuerte das Mädchen. „Ich hab's ja selber mehr als einmal gehört, daß der selige Herr, der wohl so'n hübschen eifersüchtig war, un die Gnädige sich gestritten haben, nur wegen dem Klein-Selchower gnädigen Herrn!“

„So, — na ich meine, Lina, das geht uns ja schließlich nichts an. — Aber sehen Sie mal, es ist schon ganz dunkel draußen, für heute brauche ich Sie nicht mehr; holen Sie nur das Geschirr morgen, Sie haben gewiß noch dieses und jenes in Ihrem neuen Helm zurecht zu machen.“

Der Hinweis auf die zunehmende Dunkelheit veranlaßte Lina zu einem etwas beschleunigten Rückzug, dann war ich wieder allein. Diesmal schob ich nur den Riegel vor, steckte die Browningpistole in meine Hüfttasche, nahm die Handschellen an mich und machte mich dann daran, das inzwischen gewiß kalt gewordene Abendessen zu untersuchen.

Wahrhaftig, es waren Pilze, kleingehakt wie Lungenmus! Eine große Kochkünstlerin schien Frau Kortüm nicht zu sein. Pilze, — hm, das war eigentlich die allereinfachste Art, mich um die Ecke zu bringen; wurde ich dann morgen früh tot in meinem Bett gefunden, so lag eben die Schuld an dem alten Weib, das die Schwämme gesammelt hatte. Gar kein dummer Gedanke, schöne Frau Erna!

Wie am Mittag, bekam Prinz sein frugales „Futterchen“, und ich mußte mich wieder an Schokolade und Cafes schadlos halten. Dann kroch ich leise, gebückt zum Fenster, öffnete weit beide Flügel, aber langsam, ganz langsam, so, als ob nur ein Lufthauch die Scheiben bewegte, und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Nur zu gut wußte ich, mit welch gefährlichen, mit allen Wassern gewaschenen Gegnern ich es zu tun hatte. So durfte ich es weder wagen, Licht zu machen, noch ein Buch vorzunehmen, nur hin und wieder flammte schnell erlöschend ein Streichholz auf, wenn ich mir eine Zigarre anzündete.

Acht Uhr hatte es geschlagen. Jetzt konnte Kommissar Sauer mit seinen Leuten den Lauerposten beziehen, und ohne mich aus meiner Nische neben dem Fenster, von wo aus ich die Tür im Auge behalten konnte, zu rühren, horchte ich mit Anspannung aller Sinne auf das kleinste Geräusch. — Dreimal sollte der Beamte den Ruf des Käuzchens nachahmen, um mir dadurch seine Anwesenheit zu verraten, aber nichts ließ sich hören, nur im Gebälk über mir tickte der Totenwurm, und von ferne, ganz ferne klangen halbverweht die Töne einer Ziehharmonika herüber. (Schluß folgt.)

Emile.

Stizze von Alfred Capus. Autorisierte Übersetzung von R. Collin-Berlin.

In ehemaliger Richter, zwei reich gewordene Kaufleute, die sich von den Geschäften zurückgezogen hatten, der Doktor und drei Rentiers verkehrten in dem Städtchen miteinander und besuchten sich häufig. Außer dem Arzte waren alle verheiratet; einige hatten Kinder und niemand fehlte bei den wöchentlichen Vereinigungen, die bald bei dem einen, bald bei dem anderen stattfanden. Seit all den Jahren, seitdem diese Freundschaften bestanden, hatte es nie eine ernsthafte Verstimmung, selbst zwischen den Frauen gegeben, und die leichtesten Streitigkeiten, die gelegentlich beim Spiel oder wegen gekränkter Eigenliebe vorkamen, wurden immer gütlich erledigt. Diese Harmonie hatte hauptsächlich ihren Grund darin, daß jeder der Gesellschaft eine Spezialität besaß, die ihm niemand streitig machte und die er sich mit der Zeit durch die Erfahrung erzwungen hatte. — So hatte Herr Bamier, der frühere Beamte, den besten Weinkeller; und gab

man zu, daß er in dieser Beziehung ein großer Kenner war, so erkannte er wiederum an, daß Herr Mage, einer der beiden Kaufleute, ein geschickter Jäger war. Ebenso gab es niemanden in der Gesellschaft, der so geistreich Anekdoten zu erzählen verstand, wie der Doktor; Herr Baillant, einer der Rentiers, hatte für lustige Streiche eine anerkannte Überlegenheit, während sein Nachbar, Herr Bique, im Whist gefürchtet war.

Eine Ausnahme gab es jedoch in diesem Kreise. Der dritte Rentier, Herr Travers, zeigte für nichts eine besondere Begabung, und wenn man auch noch so nachsichtig war, mußte man seine vollkommene Unbedeutendheit anerkennen. Er war weder ein Spieler, noch geistreich, noch geschickt, noch ein Spazmacher; er konnte als ein Muster von Bedeutungslosigkeit gelten. Doch weil er sich immer in gleichmäßig guter Laune befand, stimmten seine Kollegen darin überein, seinen guten Charakter zu loben, so wie man schlecht begabte Schüler durch



Martin Opitz von Boberfeld. (Zu seinem 275. Todestage.)
Der deutsche Dichter Martin Opitz wurde am 23. Dezember 1597 zu Bunzlau geboren und starb am 20. August 1639 zu Danzig an der Pest. Er war Begründer der ersten schlesischen Dichterschule. Sein Einfluß auf den Entwicklungsgang der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts ist unerschöpflich groß gewesen, und fast 100 Jahre hindurch haben seine Poesien im Ansehen unübertrefflicher Mustergültigkeit gestanden.

Prämien ermutigen will. Er war ein Mann von fünfundsünzig Jahren, groß, rot, kräftig und schwerfällig. Er hatte niemals einen Beruf ausgeübt und seine geizige Frau hatte ihn vollständig unter dem Pantoffel. War die Reihe an ihnen, die Freunde einzuladen, so klagte sie den ganzen Abend über die Teuerung der Lebensmittel. Herr Travers hätte sehr gern große Gesellschaften gegeben, denn dadurch, daß er Zins auf Zins häufte, war er reich geworden, doch er ließ sich durch seine knauserige Frau bestimmen; ihre Einladung gab noch die ganze Woche hindurch Stoff zum Scherz. Eine geschäftliche Angelegenheit führte das Ehepaar eines Tages nach Paris, wohin es nur einmal in jungen Jahren gekommen war. Herr Travers, der gern gut aß, äußerte am ersten Abend den Wunsch, auf den Boulevards in einem großen Restaurant zu speisen, und die zufällig gut gelaunte Frau Travers willigte nach einigen Minuten des Sträubens ein. Sie traten in ein sehr besuchtes Lokal und, durch das Licht ein wenig geblendet, setzten sie sich an einen ihnen angewiesenen Tisch. Ein Kellner brachte ihnen die Speisekarte, und während sie sie langsam studierten, entfernte er sich. Da wurde die Aufmerksamkeit von Herrn Travers auf den Nachbartisch gelenkt, an den vier Herren saßen, denen der Oberkellner eine große Nadelplatte mit einer Speise brachte.

„Was mag das wohl sein?“ fragte er seine Frau.

„Ich weiß nicht, frage ihn.“

„Eine Ente nach Rouener Art,“ antwortete der Kellner, und in diesem Augenblick hörte Travers einen der Herren sagen: „Zerteilen Sie die Ente, Emile.“

„Na, da bin ich doch neugierig, wie man in Paris teilt,“ flüsterte Travers seiner Frau ins Ohr, „und besonders eine Ente. Die Ente ist das Tier, das am schwersten zu zerlegen ist und nach der Ente kommt die wilde Gans. Bei

uns versteht nur der Wäse sie einigermaßen zu zerlegen und auch nicht berühmt.“

Emile hatte eine gewaltig große Gabel und ein Messer, dessen lange, biegsame Klinge blinkte. Plötzlich interessiert, wandte sich Herr Travers dem Oberkellner zu und sah ihn von Kopf bis zu Fuß prüfend an. Emile war etwa vierzig Jahre alt; der mittelgroße Mann hatte eine kahle Platte und war ganz glatt rasiert. Sein unbewegliches Gesicht stand im Kontrast zu der außerordentlichen Behendigkeit seiner Bewegungen. Zuerst stach er mit einer schnellen, sicheren Geste die Gabel, die er in der linken Hand hielt, in den Rücken des Tieres und es von der Schüssel ziehend, erhob er es in eine gewisse Höhe. Wie einen Feind, den man mißtrauisch fliehen muß, betrachtete er es einen Augenblick mit gerunzelter Stirn. Dann senkte er mit der rechten Hand das Messer jäh in das Fleisch: eine Sekunde nachher fiel der Flügel herab. Herr Travers konnte einen kleinen Schrei der Bewunderung nicht zurückhalten. Jetzt kamen die anderen Glieder heran. Mit der schneidigen Klinge bewaffnet, sah Emile nicht wie ein gewöhnlicher Oberkellner aus, sondern wie ein Waffenmeister, der einen Angriff unternimmt. Er zerlegte nicht, er kämpfte. Zwischen seinen Fingern nahm das Messer das Aussehen eines Degens an, und wenn er den Arm ausstreckte, hätte man sagen können, daß er sich gegen einen Gegner richtete.

Es blieb von der Ente nichts übrig, als ein ungeformter Kumpf. Der begeisterte Herr Travers hatte Lust, Beifall zu klatschen. Emile erriet dies Gefühl, denn er ging auf ihn zu: „Wünscht der Herr eine Ente nach Rouener Art?“

Mechanisch antwortete Herr Travers: „Ja, ja, eine Ente.“

Emile drehte sich schnell herum und entfernte sich.

„Du bist verdreht,“ meinte Frau Travers. „Eine solche Ente für uns beide.“

„Ich habe großen Hunger, und jetzt kann man sie auch nicht mehr abbestellen.“

Sie antwortete: „Du bist lächerlich.“

Emile zerlegte diese zweite Ente mit ebensoviel Meisterchaft, wie die erste, und Herr Travers bewunderte ihn noch mehr. Er studierte die Operation mehr in der Nähe und war fast bewegt. Er hatte für die Mahlzeit sechzig Franken zu zahlen. Als das Ehepaar aufstand, fragte der Oberkellner: „Der gnädige Herr hat uns schon lange nicht die Ehre



Eine Ausstellung in Deutsch-Südwestafrika.
In Windhuk in Deutsch-Südwestafrika ist in diesem Jahre eine Landes-Ausstellung eröffnet worden die zeigen soll, wie weit die Industrie des Landes und alle anderen Einrichtungen unter der deutschen Herrschaft schon gediehen sind. Die Ausstellung gibt davon auch ein umfassendes Bild. Der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Dr. Seitz, eröffnete die Ausstellung.

Der

Schied

gesch

„

„Ich

den,

Aben

„Wir

J

Damp

Unser

aus d

mals

verkel

leit

hatte

aber

solche

plant

in 50

Recht

eigen

weitn

mals

einen

aber

sagen

fehrt

D



Neueste Aufnahme der Königin Wilhelmine von Holland und ihrer Tochter Juliana.

Der jetzigen Königin Wilhelmine ist kein männlicher Erbe beschieden, so daß nach ihrem Ableben ihre Tochter Juliana dereinst den Thron bestiegen wird.

geschenkt, nicht wahr? Ich erinnere mich nicht . . .“

„Ja, es ist schon lange her,“ sagte Herr Travers errötend.

„Kommt der gnädige Herr bald wieder?“

Er antwortete: „Morgen, ich komme morgen wieder.“

So wie sie auf dem Boulevard waren, rief Frau Travers: „Ich hoffe, du hast gescherzt, du wirst dir doch nicht einbilden, daß wir, so lange wir in Paris sein werden, hier immer Abendbrot essen werden? Sechzig Franken . . .“

Offenbar mit etwas anderem beschäftigt, antwortete er: „Wir werden ja sehen. Wir wollen keine Pläne schmieden.“

Jedoch am nächsten Tage zog er seine Frau, als es Zeit

war, Abendbrot zu essen, in das Restaurant. Da das Geschäft günstig erledigt worden war, erhob sie nicht zu viel Einkundungen und sagte nur: „Das ist aber das letzte Mal.“

„Ich habe eine Idee, wenn du nichts Unpassendes darin siehst, wollen wir in einem Chambre séparée essen.“

„Was für ein sonderbarer Einfall.“

„Wir haben noch nie in einem Chambre séparée gegessen und da wir bald abreisen . . .“

Die Neugierde siegte über den Geiz und sie wehrte sich nicht dagegen. Ein kleiner, rotet und vergoldeter Salon wurde vom Kellner aufgeschlossen und sie nahmen darin Platz. Herr Travers bestellte sogleich wieder eine Ente.

„Wie? Das ist ja Wahnsinn!“

Er wurde ernst: „Höre mit zu, du mußt mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich in unserer 25jährigen Ehe immer alles getan habe, was du gewollt hast. Ich habe nie viel Liebhabereien gehabt. Nun, heute habe ich eine . . . Zum Teufel, die kannst du mir gestatten!“

„Und was ist das für eine Liebhaberei? Ist das, alle Abend Ente essen? Das wäre doch ein bißchen stark . . .“

„Nein, mein Schatz, das ist — ja — mein Traum ist es, eines Tages so gut wie Emile teilen zu können. Na, das ist doch nicht schlimm!“

Sie brach in ein Lachen aus: „Du bist zu ungeschickt.“

„Oh! mit etwas gutem Willen,“ antwortete er.

Als Emile nach der Suppe mit der Ente eintrat, fragte Herr Travers ohne Umschweife: „Herr Emile, ich möchte wissen, wie lange Zeit ich brauche, um zerlegen zu lernen . . .“

Emile sah den Gast an, ohne daß eine Falte seines Gesichtes die mindeste Ironie verriet: „Es dauert sehr lange.“

„Siehst du!“ rief Frau Travers.

„Ich glaube, Herr Emile,“ beharrte er, „wenn Sie dazwischen willigen würden, mir Unterricht zu erteilen, würde ich sehr schnelle Fortschritte machen. Ich würde meinen Aufenthalt um eine Woche oder selbst um zwei verlängern.“

Frau Travers verlor den Atem, sie lachte nicht mehr.

„Er ist wahnsinnig . . . Er ist tatsächlich wahnsinnig.“

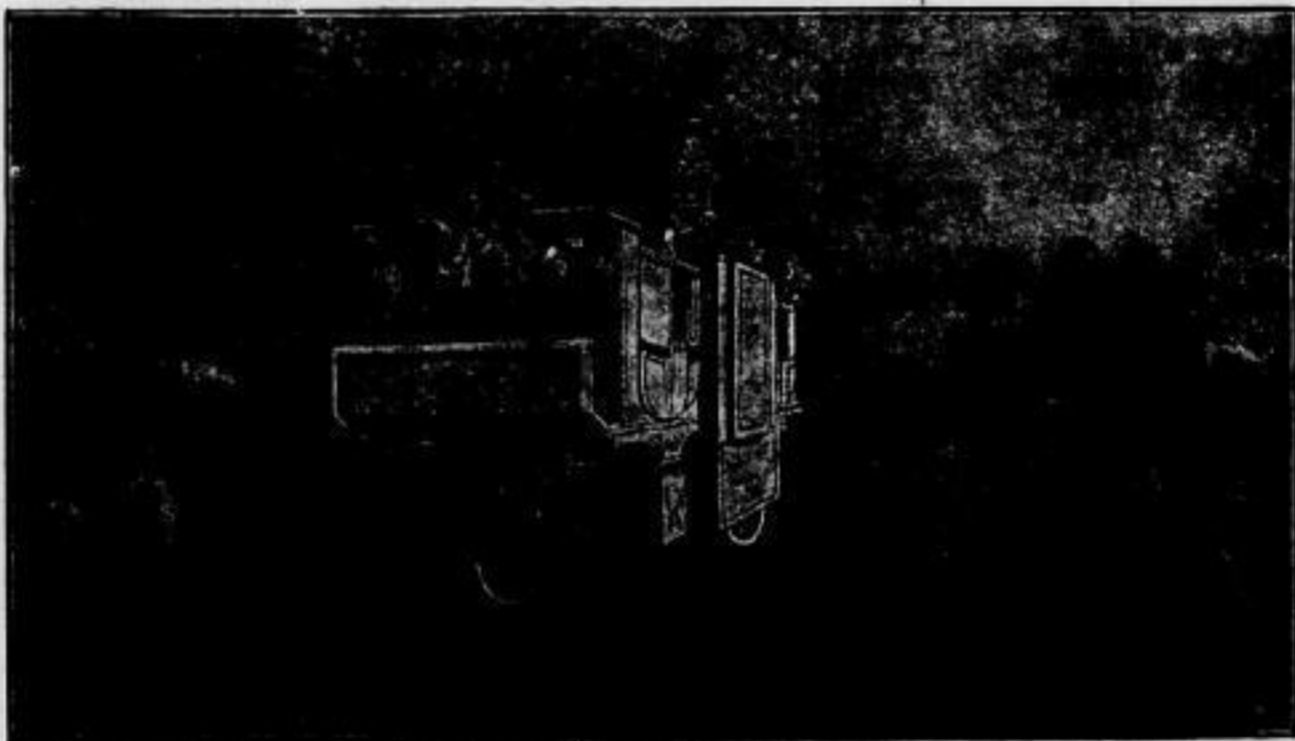
„Ich möchte Sie bitten, mir dieselben Messer und Gabel, wie Sie haben, zu kaufen.“ Und er nahm Emile beiseite: „Ich habe Energie, es liegt mir sehr viel daran, zu lernen, wie eine Ente zerschnitten wird . . . die Frauen verstehen nichts von solchen Dingen . . .“

„Ja,“ meinte Emile mit einer unmerklichen Nuance Berachtung, „es gibt Dinge, die Frauen nie begreifen . . . Ich stehe zur Verfügung, mein Herr, wir können anfangen.“

Herr Travers war kräftig, hatte guten Willen und übrigens auch Talent. Schon beim ersten Male überraschte er Emile durch seine Geschicklichkeit; zwölf Tage kam er allabendlich und sie zerlegten zusammen zwei bis drei Enten. Durch den Eigensinn ihres Mannes bezwungen, interessierte sich Frau Travers unwillkürlich dafür und aß zwölf Tage

Dampfomnibus aus dem Jahre 1833.

Unser Bild stellt einen Dampfwagen aus dem Jahre 1833 dar, wie solche damals vielfach in London und Umgebung verkehrten. Die stündliche Geschwindigkeit betrug $7\frac{1}{2}$ Kilometer. England hatte seinerzeit ca. 100 Dampfwagen, aber auch in Brüssel und Paris wurden solche eingeführt. Ja, in München plante man eine Dampfwagenlinie, die in 50 Stunden nach Wien führen sollte. Recht interessant ist an dem Bilde der eigenartige Bau des Wagens und die weitmögliche Planausnutzung. Damals bedeutete der Dampfwagen schon einen ungeheuren Verkehrsfortschritt, aber was würden unsere Vorfahren sagen, wenn sie unsere heutigen Verkehrsmittel vom Automobil bis zum Luftschiff kennen lernen würden.



hintereinander Ente nach Rouener Art. Am dreizehnten Tage erklärte Emile, daß sein Schüler alles wisse, was menschliche Wissenschaft erlernen könnte. Herr Travers schenkte ihm, ohne daß seine Frau es wußte, eine goldene Uhr und Kette; dann kehrte er in seine Vaterstadt heim und nahm ein ganz neues Paar Messer und Gabel mit. Den Tag nach ihrer Ankunft gaben Travers' ein großes Diner. Zuerst gab es Ente nach Rouener Art. Wie gewöhnlich, bot sich Herr Mage an, den Vogel zu zerteilen und klagte über die Schwierigkeit dieser Arbeit.

„Na, ich will es einmal versuchen,“ sagte Herr Travers lächelnd. — Alles lehnte sich gegen diese Annahme auf.

„Lassen Sie ihn doch!“ murmelte mitteilidig Herr Mage. „Die Ente wird nicht zu gebrauchen sein.“

Da stand Herr Travers auf, nahm vor den verwunderten Blicken der Eingeladenen die gewaltige Gabel und das lange Messer, ergriff das Tier und zerlegte es in wenigen Minuten meisterhaft.

Das Kunststück wurde mit Hurrarufen gefeiert und Herr Mage erklärte sich liebenswürdig als besiegt. — Seitdem genoß Herr Travers einen großen Ruf in der Stadt. Um seine Geschicklichkeit zu zeigen, lud er seine Freunde häufig ein und gab viel Geld aus. Und Frau Travers war trotz ihres Geizes auf die Erfolge ihres Mannes stolz. — — —

Liebe zur Sache.

Ein Zwiegespräch von Anna Fahr-Hannover.

Frau Direktor Hemsheim: Komme ich hier recht, um meinen Beitritt zum Verein für Frauen-, für Frauen-, na, wie heißt es doch gleich?

Fräulein Brandt, Schriftführerin des Vereins: Sie meinen für Frauenerwerbsreform?

Frau Hemsheim (erleichtert): Ach ja, den meine ich. Ich kann gar keine Namen behalten. Aber ich wußte doch, es war etwas mit irgend einer Reform.

Fräulein Brandt: Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?

Frau Hemsheim (setzt sich): Danke! Ja, also: ich möchte Ihrem Verein beitreten, ich habe viel Interesse für Ihre Bestrebungen. Eigentlich wollte ich schon längst beitreten. Frau Amtsrichter Mayland hat mir so viel davon erzählt, was Ihr Verein leistet. Es ist wirklich ganz fabelhaft.

Fräulein Brandt: Nun, wir fangen gerade an, ein wenig Erfolg zu sehen. Für die Heimarbeiterinnen hoffen wir bald einige Erleichterungen ihrer Lage durchsetzen zu können.

Frau Hemsheim (stüchtig): So beschäftigen Sie sich auch damit?

Fräulein Brandt (leicht erstaunt): Was für andere Leistungen hätten wir bisher aufzuweisen gehabt? Ich muß leider sagen: keine.

Frau Hemsheim: Welch eine Bescheidenheit! Ich meine, die Damen des Vereins müssen sich im letzten Winter geradezu zerrissen haben. Sie haben ja doch dies grandiose, ja, wie mir alle sagen, einfach grandiose Karnevalsfest gegeben.

Fräulein Brandt: Ja, wir mußten Gelder schaffen für unsere Zwecke. Leider ist nicht sehr viel dabei herausgekommen. Die Kosten waren zu hoch.

Frau Hemsheim: Ja, das ist leider oft so bei Wohltätigkeitsveranstaltungen. Aber mir scheint, der moralische Erfolg war dafür enorm. Ich bitte Sie, die ganze Stadt sprach drei Tage lang von nichts anderem. Sie hatten die ganze gute Gesellschaft da.

Fräulein Brandt (trocken): Das stimmt. Die Damen haben alle bei uns getanzt.

Frau Hemsheim: Ja, sehen Sie mal an. Da haben Sie doch etwas erreicht. Nein, wie gesagt, ich wollte schon lange beitreten. Wie hoch war doch der Beitrag?

Fräulein Brandt: Vier Mark, gnädige Frau.

Frau Hemsheim: Und was hat man dafür?

Fräulein Brandt: Eine Stimme in der Generalversammlung und Zutritt zu allen Monatsitzungen, in denen über die Fortschritte unserer Arbeit berichtet wird.

Frau Hemsheim (gedehnt): So, so! Ja, wissen Sie, ich habe immer so sehr wenig Zeit. Eine geplagte Hausfrau, müssen Sie bedenken (lebhafter): aber was ich noch fragen wollte, erwirbt man durch den Beitritt das Recht, zu Vortragspreisen an Ihren geselligen Veranstaltungen teilzunehmen?

Fräulein Brandt: Natürlich, das haben alle unsere Mitglieder.

Frau Hemsheim: Und für die Familienmitglieder gibt es auch Ermäßigung?

Fräulein Brandt (geduldig): Ja, bis zu fünf Personen.

Frau Hemsheim: Das paßt gerade für mich. Ich habe nämlich vier Töchter. Söhne habe ich auch zwei. Aber die machen sich nichts aus Geselligkeit. — Sagen Sie mal, die Tochter von Eggellenz von Tannen hat sich ja wohl auch bei Ihnen verlobt?

Fräulein Brandt: So? Das war mir nicht bekannt.

Frau Hemsheim: Ja, das hat mir Frau Amtsrichter Mayland erzählt; wissen Sie, Frau Maylands Töchter hatten das Seltzest. Aber es sind keine hübschen Mädchen. Ich glaube, die arme Frau gab sich falschen Hoffnungen hin, als Sie bei Ihnen eintrat.

Fräulein Brandt: Das glaube ich auch. Denn eigentlich sind wir kein Heiratsbureau.

Frau Hemsheim: Nicht wahr, das sage ich auch. Alles Abthätliche hat keinen Sinn. Ganz wie zufällig müssen sich junge Leute kennen lernen, das gibt stets die besten Ehen. Natürlich vorausgesetzt, daß man weiß, daß man nur mit Personen aus der Gesellschaft zusammenkommt. Und das ist ja gerade so angenehm bei Ihrem Verein, daß man in bezug hierauf sicher sein kann. So ein Zusammenschluß aller gebildeten Elemente hat hier gefehlt; den haben Sie ins Leben gerufen. Darauf können Sie stolz sein, glauben Sie mir!

Fräulein Brandt (schweigt höflich).

Frau Hemsheim: Ja, und noch eins: wenn ich jetzt einträte, so habe ich doch alle Vorteile schon für den kommenden Winter?

Fräulein Brandt: Vardon, unser Vereinsjahr beginnt mit dem Oktober. Der jetzt gezahlte Beitrag gilt daher nur für diesen Sommer.

Frau Hemsheim: Und was veranstalten Sie im Sommer? Ich meine an Geselligem?

Fräulein Brandt: Nichts. Im Sommer sind ja, alle Leute verreist. Da würden wir mit dergleichen auf wenig Gegenliebe stoßen.

Frau Hemsheim: „Ja, wissen Sie, da glaube ich aber, es ist praktischer, ich trete erst im Oktober ein.“

Fräulein Brandt (mit Betonung): Ja, dazu würde ich Ihnen auch raten!

Frau Hemsheim: Ja, dann komme ich im Herbst mal wieder vor; aber es genügt wohl, wenn ich dann schreibe?

Fräulein Brandt (erleichtert): Vollkommen.

Frau Hemsheim: Ach, hätten Sie vielleicht ein Zettchen Papier da und einen Bleistift? Ich möchte mir den Namen Ihres Vereins noch einmal aufschreiben, damit ich dann richtig adressiere.

Fräulein Brandt (reicht ihr Papier und Feder und diktiert): Verein für Frau—en—er—werbs—re—form. Ja, so ist es richtig! (Scheinbar harmlos): Bei Ihrem großen Interesse für unsere Ziele, gnädige Frau, bezweifle ich keinen Augenblick, daß Sie den Namen auch ohne das behalten haben würden.

Frau Hemsheim (einfach): In der Tat, ich nehme lebhaften Anteil an allen modernen Bewegungen. Das habe ich aus meinem Elternhause (mit bescheidener Würde): es ist mir eben angeboren; ich kann einmal nicht anders. — — —

Sichte
W
Meln
Hüte
Eine
So ich
Als ich
Flüchte
In der
Zwische
Dem e
Ram
Ram
Brachte
Und es
Oft ga
Blöht
Trug
Und d
Freud
Gerne
Nichte,
In de
Taut
Glückl
Wenn
Bracht
Fremd
Wohlig
Schöne
Ward
Biele
Rutte
Haus
Sie d
überro
Einst
Sprach
Traur
Schwa
Und
Kiefer
Doch
Blieb
Bet
flüchtige
böse
Kleinen
zum
der
kräftige
Triebe
energisch
schon in

Dein einsam emsig Schaffen,
Getrobt, es bricht sich Bahn,
Geht Wahrheit deinen Waffen
Und deinem Wort voran.

Fürs Haus.

Zwischen heut und morgen,
Liegt eine lange Frist,
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Wahrheit.

Süchterherzen können segnen,
Wen sie lieben; fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du schöne Frau.

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg' vernahm,
Als ich einst, vor Wettergüssen
Flüchtend, in ein Hüttlein kam:

In den tiefsten Einsamkeiten,
Zwischen Felsen, ruht ein See;
Dem entstieg ein Geist vor Zeiten,
Kam den Menschen in die Näh'.

Kam ins Dorf, erschien beim Feste,
Brachte Segen in das Haus,
Und es blickten Wirt und Gäste
Oft gar sehnsüchtig nach ihm aus.

Plötzlich stand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand,
Und der Mann mit ernststen Mienen
Freud' an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde
Richte, und verlor sich leicht
In den See, zum stillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut gepriesen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborg'nen Wiesen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgemuth durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendschimmer
Viele Jahre noch geschaut.

Ritter ward sie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis spät
Sie der Tod, ein leiser, linder,
Überraschte beim Gebet.

Einst mit rauher Ungebühre
Sprach ihm Eines was zu leid;
Traurig schwieg er, und zur Türe
Schwand der Saum von seinem Kleid.

Und sie sah'n vom Ufer nieder,
Kieseln, klagten je und je;
Doch es kam der Geist nie wieder,
Blieb in seinem tiefen See.

Nikolaus Lenau.

Erziehung.

Bei Kindern ist häufig ein sehr streit-
süchtiges Wesen zu beobachten. Auch die
böse Herrschsucht tritt schon im Kreise der
Kleinen hervor und macht die Kinderstube
zum Tummelplatz der Leidenschaften. Aus
der kleinen Wurzel erwachsen aber sehr
kräftige, sich unangenehm breitmachende
Triebe, wenn dem Größeren nicht
energisch Einhalt geboten und das Unkraut
schon im Keim erstickt wird. Späterhin ist

es kaum mehr möglich, diese Untugenden
auszurotten. Sie nehmen vielmehr mit den
Jahren immer noch zu. Ein herrschsüch-
tiger Mensch kann sich wohl die Umwelt
unterjochen, Freunde, treuergebene Freunde
wird er sich nie erwerben. Jemand, der
stets alles besser wissen und sich nie beleh-
ren lassen will, dient seinen Nebenmen-
schen zur größten Plage.

Eine heilsame Furcht vor Gott und den
Eltern soll zwar im Kindesherzen wohnen.
Aber weder die slavische, durch Zuchtmittel
herbeigeführte Unterwürfigkeit, noch auch
die Angst vor äußeren Schrecknissen aller
Art. Es ist sehr verkehrt und töricht, leg-
tere in die arme, kleine Seele zu pflanzen.
Sei es nun durch die Drohung: „Warte
nur, ich werde dem Vater von deiner Un-
art sagen und du wirst ja sehen, was es
gibt“, oder durch die Drohung mit dem
„schwarzen Mann“, sogar dem Polizisten,
der gerufen werden soll, um den Gehorsam
zu erzwingen. Die rege Phantasie be-
schwört dann allerlei Schreckgespenster her-
auf, das bange Herz pocht mit harten
Schlägen, eine lähmende Furcht befällt den
kleinen Missetäter. Er wagt sich nicht ins
Dunkle hinein, er ist gar zu sehr verschüch-
tert worden. Das ist jedoch total vom
übel, wie jeder gute Pädagoge weiß.

D. Th.

Für die Küche.

Gefüllter Wirsingkohl bietet eine gute
Gelegenheit zur Verwendung von Suppen-
rindfleisch. Man teilt einen großen Kohl-
kopf in vier Teile, schneidet den Strunk so
gut als tunlich aus und läßt ihn in kochen-
dem Salzwasser gut abquellen. Inzwischen
hat man das kalte Rindfleisch recht fein ge-
wiegt, dann mischt man es mit einem glei-
chen Quantum von kaltem Bratwurffleisch.
Eine Zwiebel wird fein gehackt, in Fett
gar geschmort und nebst Salz, Pfeffer,
einem Ei und etwas geweihter, fein aus-
gestrichener Semmel an die Fleischmasse
gebracht. Nun wird der Kohl auf einen
Durchschlag ausgehoben, und während er
abtropft, streicht man eine gut schließende
Puddingform reich mit Fett aus. Danach
werden Kohlblätter mit Fleischlagen ab-
wechselnd in die Form gedrückt, oben bil-
det Kohl den Beschluß, dann wird die ge-
schlossene Form zwei Stunden lang im
Wasserbade gekocht. Zum Anrichten wird
erst der Saft abgegossen und schnell mit
einer Menge Mehl und einem Eidotter
verdicke. Der Pudding wird alsdann auf
eine runde Schüssel ausgefüllt und mit
der Sauce übergossen. Salztartoffeln wer-
den als Kranz um den Kohlkegel gelegt.

Das Einkochen der Pilze. Die Pilze
werden sauber gelesen und tüchtig ge-
waschen, dann kocht man sie in Salzwasser
eine halbe Stunde lang, füllt sie in Patent-
flaschen und kocht sie noch eine halbe Stunde
im Wasserbade. Bei Gebrauch verfähre
man wie bei frischen Pilzen. Sie schmecken
wie frisch gepflückte, viel besser als in Essig-
wasser eingekochte, und halten sich gut.

Leberschnitten. 280 Gramm Kalbsleber
werden gewaschen, abgehäutet und mit
1 Zwiebel, etwas Zitronen-, Petersilie und
einem Stückchen Marj. sehr fein gewiegt.
Nun rührt man 50 Gramm Butter mit 2
Eidottern schaumig, befeuchtet 2 gute Hand-
voll Semmelbrösel mit Milch, gibt diese,
sowie die gewiegte Leber, den Schnee der 2
Eiweiß und das benötigte Salz dazu, be-
streicht eine kleine Form mit Butter, füllt
die Masse fingerdick ein und läßt sie schön
gelb backen.

Haushirtschaft.

Aufbewahrung von Fleisch, Fisch, Ge-
flügel und Wild kann im Sommer, selbst
wenn es sich um ein paar Tage handelt,
mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein,
da ein heißer Tag genügt, um sie verderben
zu lassen. Mit der Frischerhaltung gerade
dieser Dinge hat sich in letzter Zeit die
Wissenschaft viel beschäftigt, um vor allem
nachzuweisen, wie verfehlt das Einlegen
von Fleisch und dergleichen in essigsaurer
Milch, Buttermilch usw. ist, das man noch
immer anwendet, um besonders Fleisch zu
erhalten, das durch diese Art ausgelaugt
wird und die wichtigen Nährsalze an die
umhüllende Flüssigkeit abgibt, die für die
Ernährung verloren gehen. Neben diesem
Verluste büßt das Fleisch zudem an Wohl-
geschmack ein. Aber nicht einmal der
eigentliche Zweck, „das längere Erhalten“,
wird erreicht, denn innerhalb einiger Tage
entwickeln sich trotz des Übergießens mit
Essig, Milch usw. Fäulniskeime, die einen
Verbrauch des Fleisches fordern; für Fische
ist überdies ein solches Einlegen ausge-
schlossen. Viel praktischer ist es, durch Ein-
tauchen der Fleischstücke während einiger
Minuten in siedendes Wasser und darauf
in siedendes Fett das Fleisch zu erhalten,
indem man auf diese Weise das Eindringen
der Luft und mit ihr das der Fäulnis-
keime verhütet und die Gewähr hat, an
kühlem Ort solches Fleisch frisch zu erhalten.
Erschwerend ist bei diesem Verfahren je-
doch einerseits, daß die Gefäße, in denen
man das siedende Wasser hat, so groß sein
müssen, daß das einzutauende Fleischstück
überall sofort vom kochenden Wasser um-
spült wird, damit sich die Poren gleich-
mäßig schließen und andererseits der große
Verbrauch von Fett, das zum Teil verloren
geht. Aus diesen Gründen will sich das
an sich praktische Verfahren nicht recht ein-
bürgern, und vielfach lehnen trotz der be-
wiesenen Verfehrtheit die Hausfrauen zum
Einlegen zurück, da ihnen nichts anderes
bekannt ist.

Erprobtes.

Zum Auffrischen von Leder nehme man
ein geschlagenes Eiweiß mit etwas Milch;
geschlagenes Eiweiß mit Linte ist gut zum
Abreiben von Damaststiefeln, die keine
Wichse vertragen.

Um altes Silberzeug zu reinigen, ist
unterschwefligsaures Natron in Pulverform
ein gutes Mittel. Nachdem die Stücke da-
mit abgerieben sind, taucht man sie in
Wasser und reibt mit gestoßener Kreide nach.

Aquarien und Terrarien

Kassen des Goldfisches. Wenn man eine
Ausstellung oder das Geschäft eines größeren
Züchters besucht, so muß man sich wundern
über die sonderbaren Gestalten, die sich da
in den Behältern herumtummeln. Der Laie,
das ist hier derjenige, der sich nicht mit
Aquarienfischen beschäftigt, betrachtet mit
Staunen die Schleierschwänze, die in ihrer
Farbe zwar den Goldfischen ähneln, aber so
mächtige Flossen haben, daß sie von Schleiern
umwallt scheinen. Diese Schleierschwänze
sind denn auch nur eine Abart des Gold-
fisches und das gleiche gilt von den Tele-
stosfischen, den Teleskopschleierschwänzen,
dem Himmelsauge und dem Eierfisch. Alle
diese Formen standen früher sehr hoch in
Wert und waren Preise von 80 bis 100 Mk.
für gute Tiere nichts besonderes. Heute
dürften solche Preise nur von Liebhabern
für besonders gute Tiere angelegt werden.

Humor und Rätsel.

Verzierbild.



Wo ist die Besucherin?

Rein Grund zur Besorgnis. „Kellner, sehen Sie denn nicht, daß Sie zwei Finger in der Suppe haben?“ — „Danke, Herr, aber die Suppe ist schon kalt und ich habe mir nicht die Finger verbrannt.“

Alter Adel. A.: „Ich glaube, die Gensenhauers sind von altem Adel?“ — B.: „Da haben Sie ganz recht, die haben noch von den Kreuzzügen her Schulden!“

Aufklärung. Gast (im Alpenhotel): „Warum wird denn das Essen bei schönem Wetter nicht mehr im Garten serviert?“ — Eingeweihter: „Ja, dort draußen ist ein so prachtvolles Echo, und da hörte man jedes Wort immer fünfmal, wenn die Gäste aufs Essen schimpften!“

Ein Knicker. „Was ist denn das für eine sonderbare Sammlung, die Sie sich da angelegt haben?“ — „Das ist eine internationale Grenzpfahlsammlung, die ich mir auf meinen Autotouren so nach und nach zusammengefahren habe.“

Wohnungswoll. „So eine Frechheit! Sie laden mich ein, Sie zu besuchen und dann pumpen Sie mich an. Da hätten Sie doch auch zu mir kommen können!“ — „Jawohl — daß Sie mich 'nauswerfen!“

Die Nacht der Gewohnheit. Herr (zum alten Nachtwächter): „Nanu, Sie sind wieder im Dienst? Ich denke, Sie haben sich pensionieren lassen?“ — „Ja, Herr, es ging beim besten Willen nicht; ich hab' halt keine Nacht mehr richtig schlafen können!“

Unverschämt. Schneider: „Seit zwei Jahren warte ich auf das Geld für den Anzug, Herr Baron; wollen Sie mir die hundert Mark denn nicht endlich geben?“ — Baron: „Wo denken Sie hin? Glauben Sie, ich zahle Ihnen hundert Mark für einen Anzug, der gar nicht mehr modern ist?“

Der unschätzbare Dienst. „Mr. Schrimple,“ sagt der Großindustrielle zu dem jungen Rechtsanwalt, „ich möchte Ihre unschätzbaren Dienste in Anspruch nehmen.“ — „Hoch erfreut,“ entgegnete Schrimple strahlend, „was kann ich für Sie tun?“ — „Ich liege mit einer Konkurrenzfirma in einem schwierigen Prozeß und da möchte ich Sie bitten, die Gegenpartei zu vertreten.“

Herbe Enttäuschung. „Wie, Marie, Sie wollen schon wieder gehen? Weshalb denn?“ — „Ach, Madame, als Sie mich engagierten, rochen Sie so vornehm nach Benzin; nun merkt' ich aber, daß Sie bloß Ihre Handschuhe mit Benzin reinigen, von Auto ist ja keine Spur!“

Die Abhilfe. „Nein, Herr Wirt, so geht es nicht länger,“ klagt der entrüstete Mieter. „Ihr Haus ist zu zugig. Wenn ich in der Mitte eines Zimmers sitze, so weht mir mein ganzes Haar übers Gesicht. Wie kann man dem bloß abhelfen?“ — „Ja, da wird mir nichts anderes übrig bleiben,“ antwortete der Wirt nachdenklich, „als Ihnen auf meine Kosten die Haare schneiden zu lassen.“

Sie tut not. Zwei Verlobte sind im Begriff, sich zu trennen. Er (schmelzend): „Ich reise ab. Schwöre mir, treu zu bleiben, bis ich wiederkehre!“ — Sie (naiv): „Ja, aber komme bald wieder!“

Der Sammler. Jedes Buch in meiner Bibliothek ist mit einer eigenhändigen Widmung des Verfassers versehen.“ — „Wie haben Sie das nur fertig gebracht?“ — „Ich habe nie ein anderes — geliebt.“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ah; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; B R H die drei Spieler.

Deutsch:



Französisch:



M, der Mittelhandspieler, will sich mit 4 Jungen das Spiel nicht entgehen lassen, und da die beiden anderen passen, macht er auf folgende Karte ein Wendespiel:

a, b, c, dB, aK; b9, 7; cA; dK, D.

Er wendet aD und findet noch bK; er kann in d reinigen und hat somit eine Karte in der Hand, auf die er die Gegner Schneider zu machen hofft. Die Karten zeigen aber so ungünstig, daß er selbst mit Schneider verliert, denn die Gegner kommen über 90. B hatte kein Ah und 22 Augen weniger als H. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Bilderrätsel.



Stammlich-Scherg.

D R Vladimir L

Silbenversteckrätsel.

Schwertklee, Vernichtung, Beliebtheit, Schweinebraten, Zweibrücken, Wunderkind, Orgel, Staatsangelegenheit, Obergrebs, Bleibkreu, Edelstein, Schalksnarren, Hauseingang, Wolle, Knabenschule, Wohlklang.

Es ist ein bekannter Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind.

Rätsel.

Streich den Kopf von dem Namen des ostasiatischen Staates! Rest ihr dann rückwärts den Rest, einer von Zwölfen sich zeigt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Buchsbaumbede.

Pyramide.

E
E S
E S E
S E R J
S E J R E
J R J E S E R

Füllrätsel.

M O I I E
A R G E L
R E G E L
J R E R E
E J S E R

Logogrify. Reihe — Reihe — Eile.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anz. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.